

Die Suche nach dem „Das kommt davon“

Lena Hipp

„Väter verdienen mehr als kinderlose Männer.“ „Schülerinnen und Schüler auf Privatschulen erzielen bessere Leistungen als Schülerinnen und Schüler öffentlicher Schulen.“ „Die Unterstützung für den Sozialstaat sinkt mit steigender Einwanderung.“ Diese Zusammenhänge sind zwar empirisch beobachtbar, beinhalten aber keineswegs den Ursache-Wirkungs-Mechanismus, den wir in diese Aussagen hineinlesen. Möglicherweise ist die Entscheidung über die Gehaltserhöhung bereits vor der Geburt des Kindes gefallen. Kinder, die Privatschulen besuchen, unterscheiden sich von ihren Altersgenossen an öffentlichen Schulen, beispielsweise im Bildungsstand und in der finanziellen Ausstattung des Elternhauses. Auch für den postulierten, jedoch nicht konsistent nachgewiesenen Zusammenhang zwischen Migration und Umverteilungspräferenzen sind die Kausalitäten unklar.

Aber es sind genau die Gründe, die Ursachen, die Wirkungen, die für Politik und Gesellschaft relevant und für uns Wissenschaftler*innen interessant sind. Werden mehr Kinder geboren, wenn eine Gemeinde mehr Kitaplätze anbietet? Steigen mehr Menschen auf den öffentlichen Nahverkehr um, wenn Parkplatzgebühren erhöht, Busfahrten aber verbilligt werden? Gibt es weniger kriegerische Auseinandersetzungen, wenn soziale und ökonomische Ungleichheiten kleiner werden?

Uns steht heute ein immer breiter werdendes Repertoire an Daten und Methoden zur Verfügung, um den Ursachen wirtschaftlicher und sozialer Phänomene sowie den Auswirkungen politischer Maßnahmen auf den Grund zu gehen. Sozialwissenschaftliche Experimente können dank Big Data immer leichter auch außerhalb künstlicher Laborsituationen mit immer größeren Teilnehmer*innenzahlen und zu geringen Kosten durchgeführt werden. Ausgefeilte statistische Methoden machen es möglich, selbst dann Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zu untersuchen, wenn eine zufällige Zuweisung von Teilnehmer*innen in Experimental- und Kontrollgruppen aufgrund praktischer oder ethischer Gründe nicht möglich ist. Um herauszufinden, wie sich ein Merkmal X auf ein Ergebnis Y auswirkt, identifizieren Forscher*innen beispielsweise „statistische Zwillinge“. Das heißt: Sie vergleichen Individuen, Familien, Organisationen oder Gemeinden, die sich in allen relevanten, beobachtbaren Charakteristika ähneln, sich aber bei dem Merkmal unterscheiden, um das es in der Untersuchung geht. Auch Variationen in Zeit und Raum werden zur Ermittlung von Kausalzusammenhängen genutzt. Mit Vorher-Nachher-Vergleichen kann beispielsweise die Effektivität von sozial- und arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen untersucht werden.

Diese Möglichkeiten, durch (fast) zufällige Variationen den Dingen auf den Grund zu gehen, Ursachen zu identifizieren und Wirkungen von Interventionen verlässlich abschätzen zu können, sind von immen-

ser Bedeutung für den wissenschaftlichen Fortschritt und die Beantwortung gesellschaftspolitischer Fragen. Auch in den Begutachtungsverfahren wissenschaftlicher Artikel und bei der Entscheidung über Drittmittelanträge spielt die Identifizierung kausaler Effekte eine immer wichtigere Rolle. Das ist wichtig und richtig. Denn es sollten nicht die angenommenen oder plausibel erscheinenden Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge sein, die unsere Betrachtung der Welt und die Ausgestaltung von Politik beeinflussen, sondern jene, die nachgewiesen werden können.

Allerdings – und wie immer: Das Kind sollte nicht mit dem Bade ausgeschüttet werden. Was machen wir in den Fällen, in denen es nicht möglich ist, einen Kausaleffekt zu ermitteln? Welche Implikationen leiten wir aus Studien ab, die zwar einen Kausaleffekt identifizieren, aber lediglich Aussagen über einen spezifischen Zeitpunkt oder einen spezifischen Ort erlauben? Können wir sicherstellen, dass die Wirkung einer Intervention, die für eine kleine Gruppe von Personen nachweisbar ist, auch für die Allgemeinheit gilt? Ein konkretes Beispiel: Eine Studie in Finnland hat gerade festgestellt, dass sich ein Grundeinkommen positiv auf die Lebenszufriedenheit auswirkt. Ob dieser positive Effekt auch dann noch nachzuweisen ist, wenn alle Bürger*innen Finnlands ein Grundeinkommen erhalten, ist eine offene Frage. Möglicherweise ist es nur die relative Besserstellung, die zu einem Anstieg der Lebenszufriedenheit geführt hat.

Diese kritischen Nachfragen sollen keinesfalls den Erkenntnisgewinn, der sich durch die Kausalforschung in den Sozialwissenschaften in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten ergeben hat, kleinreden. Ebenso wenig sollten die Ambitionen und der Einfallsreichtum eingeschränkt werden, Kausaleffekte zu ermitteln. Sie sollen vielmehr als

Plädoyer verstanden werden, dass Sozialwissenschaftler*innen Themen bearbeiten, die von gesellschaftspolitischer Relevanz sind und sich nicht ausschließlich den Fragen zuwenden, auf die eine kausale Antwort gegeben werden kann. Es bedarf auch der Wertschätzung und Anerkennung seitens der wissenschaftlichen Community für Erkenntnisse aus Untersuchungen, die hauptsächlich beschreibend sind oder aufgrund der Datenlage und fehlender exogener Variation „lediglich“ Korrelationen aufzeigen können. Auch hier ein Beispiel: Die Tatsache, dass Mütter weniger verdienen als kinderlose Frauen, ist von hoher gesellschaftlicher und sozialpolitischer Relevanz. Die Fragen, ob sich Kinder negativ auf das Einkommen von Frauen auswirken oder ob sich Frauen, die Mütter werden, möglicherweise grundlegend von kinderlosen Frauen unterscheiden, spielen für sozial- und gleichstellungspolitische Fragestellungen lediglich eine nachgeordnete Rolle.

Um relevante und generalisierbare Erkenntnisse liefern zu können, ist eine kluge Verbindung unterschiedlicher Herangehensweisen und Datenquellen notwendig – stets gekoppelt mit der klaren Aussage darüber, welche Schlüsse aus den jeweiligen Herangehensweisen und Daten gezogen werden können und welche nicht. Das ist problemorientierte Grundlagenforschung im besten Sinne.

Lena Hipp ist Leiterin der Forschungsgruppe Arbeit und Fürsorge, Themenbereichsleiterin des Promotionskollegs „Gute Arbeit“: Ansätze zur Gestaltung der Arbeitswelt von morgen und Professorin an der Universität Potsdam.

